

Christfried Tögel

FREUDS BEZIEHUNG ZU RUßLAND UND DER SOWJETUNION IM SPIEGEL SEINER SCHRIFTEN UND BRIEFE

Im Zusammenhang mit der Deutung des Traumes »Freund R. Ist mein Onkel« schreibt Freud in seinem Hauptwerk, der *Traumdeutung* folgendes:

Ich habe ... einen Onkel gehabt, den Onkel Josef. Mit dem war's allerdings eine traurige Geschichte. Er hatte sich einmal, es sind mehr als dreißig Jahre her, in gewinnsüchtiger Absicht zu einer Handlung verleiten lassen, welche das Gesetz schwer bestraft, und wurde dann auch von der Strafe getroffen.²

Was war passiert? Am 21. Juni 1865 war Freuds Onkel Josef, ein Bruder seines Vaters, unter dem Verdacht, falsche Rubelnoten verkauft zu haben, verhaftet worden.³ Acht Monate später wird Josef Freud zu zehn Jahren Haft verurteilt, nach 4 Jahren jedoch begnadigt.⁴ Diese Geschichte, die Freud im Alter von knapp zehn Jahren miterlebt hat, war wohl sein erster, wenn auch indirekter, Kontakt mit Russland.

Eine reichliche Dekade später schreibt Freud an seinen Freund Eduard Silberstein:

Dein Schreiben von Zborow gab mir die beruhigende Versicherung, daß Du Dich in einer Idylle befindest. Jetzt zweifle ich, ob Du auf dem Boden des großen kriegerischen Epos oder vielleicht auf der tragischen Erde von Sibirien weilst. Ich hoffe das erstere und schreibe Dir darum in Deine Vaterstadt. Wenn Du in Irkutsk wärst, hätte dieser Brief auch gar keine Hoffnung, Dir in die Hände zu fallen. Ein russischer k.k. offizieller Briefmarder würde ihn lesen und soviel Unverständliches und unter dem Verständlichen und Lesbaren soviel nicht Orthodoxes finden, daß er sich für gerechtfertigt halten würde, sich als Hindernis zwischen unseren gottlosen Gedankenaustausch zu setzen.⁵

Zur Zeit der Abfassung dieses Briefes ist Freud 21 Jahre und hat schon recht genaue Vorstellungen von Rußland: Er äußert sich ironisch über die zaristische Briefzensur und erwähnt den Russisch-Türkischen Krieg von 1877/1878. Er verfolgt diesen Krieg dann sehr aufmerksam bis zur Räumung Bulgariens durch die russischen Truppen.

Doch möchte ich hier nicht den Eindruck erwecken, Freuds Bild von Rußland sei durch gefälschte Rubelnoten, zaristische Zensoren und Kriege bestimmt gewesen.

Im Herbst 1882 beginnt Freud in Theodor Meynerts hirnanatomischem Laboratorium in Wien zu arbeiten. Im Jahre 1884 lernt er dort einen russischen Neurologen namens Liwari Darkschewitsch kennen. Zu dieser Zeit versucht Freud Gehirnschnitte durch Erhärtung und Färbung mit Goldchloridlösung zur mikroskopischen Untersuchung

¹ Sigmund Freud an Max Eitingon am 06.06.1939, in: Briefe 1873-1939, S. Fischer Verlag Frankfurt am Main 1960, 462

² Freud (1900a), S. 143f.

³ Gicklhorn (1976), S. 7

⁴ Gicklhorn (1976), S. 9

⁵ Freud (1989a), S. 187.

geeignet zu machen. Freud veröffentlicht sein Methode¹ und Darkschewitsch bietet ihm an, den Artikel ins Russische zu übersetzen.² Freud hielt eine Veröffentlichung in russischer Sprache für sehr wichtig, da er die russische Medizin sehr schätzte. In einigen seiner eigenen Arbeiten hat er die russische Fachliteratur zu seinem jeweiligen Thema ausführlich referiert.³

Ein reichliches Jahr später trifft Freud Darkschewitsch erneut, diesmal in Paris und freundete sich mit ihm an. In einem Brief an seine Verlobte Martha Bernays vom 4. November 1885 charakterisiert Freud Darkschewitsch so:

Er fiel mir durch seine, den Ruthenen und Kleinrussen eigene Melancholie auf, und ich kam erst in nähere Beziehung zu ihm, als ich meine Methode gefunden hatte. ... D. Erbot sich, dieselbe für eine russische Zeitung zu übersetzen, was er auch getan hat. Er eröffnete sich mir allmählich, und [ich] lernte einen stillen und tiefen Fanatiker in ihm kennen. Er war allen Vergnügungen abgeneigt, und seine Seele war ausgefüllt vom Vaterland, der Religion und der Hirnanatomie. Die erste Hirnanatomie in russischer Sprache zu schreiben, war sein Ideal. ... Jetzt ist er also da, um hier bei Charcot sein letztes Jahr in der Fremde zu verbringen. Er hat Versprechungen von der Regierung auf eine Professur, wenn er zurückkommt. Nach der Consultation kam er auf mich zu und gab mir seine Adresse, ich ging gleich mit ihm und fand ihn unverändert und in seiner stillen Art sehr herzlich. Er wußte noch, daß ich verlobt bin und erkundigte sich gleich nach dem Befinden meiner Braut und drückte die Hoffnung aus, daß ich sie jetzt nicht mehr lang warten lassen werde ... Als ich über seine Melancholie scherzte, kam heraus, daß er gerade so verliebt sei wie ich und geradeso auf Briefe warte, und das brachte uns ein Stück näher. Da er sonst keinen Umgang und kein Vergnügen sucht, ist er auch der rechte Verkehr für mich. Wir haben beschlossen, Sonntag nach Versailles zu fahren.⁴

1886 veröffentlichten die beiden Freunde einen gemeinsamen Artikel »Über die Beziehung des Strickkörpers zum Hinterstrang und Hinterstrangkern nebst Bemerkungen über zwei Felder der Oblongata.«⁵ Ein Jahr später kehrt Darkschewitsch nach Rußland zurück, verteidigte seine Doktorarbeit und gründete im Jahre 1892 das erste russische Zentrum zur Alkoholikerbehandlung in Kasan. Gemeinsam mit Bechterew gründete er dann die Kasaner Gesellschaft für Neuropathologen und Psychiater und von 1917 bis zu seinem Tode im Jahre 1925 war Darkschewitsch Professor für Neuropathologie an der 1. Moskauer Staatsuniversität. 1922 war er dann einer der behandelnden Ärzte Lenins.

Aber Freud lernte in Paris noch einen weiteren russischen Arzt kennen. Es war Stanislaw Klikowicz (1853-1910), ein Assistent von Sergej Botkin, dem Leibarzt des Zaren. Freud beschreibt ihn als einen »lebhaften[n], geliebten[n] und liebenswürdigen[n] Jungen[n], dem er »allerlei praktische Winke verdanke.«⁶ So zeigte Klikowicz Freud eine Crémérie, in der man sehr billig essen konnte und ein neues Restaurant, in dem man à prix fixe ißt, sich jedoch die Speisen wählt, doppelt soviel zu trinken und etwas mehr zu essen bekommt als im Duval und doch zwanzig Centimes bei einer Mahlzeit spart.⁷

Doch russische Eigenheiten haben Freud auch bei wesentlich ernsteren als Anleihe zur Erklärung bestimmter Mechanismen verwendet. So schrieb er am 22. Dezember 1897 an Wilhelm Fließ:

Hast Du einmal eine ausländische Zeitung gesehen, welche die russische Zensur an der Grenze passiert hat? Worte, ganze Satzstücke und Sätze schwarz überstrichen, so daß der Rest unverständlich wird. Solche russische Zensur kommt zustande bei Psychosen und ergibt die scheinbar sinnlosen Delirien.⁸

In der *Traumdeutung* veröffentlicht er dann diesen Gedanken und schreibt:

Die Delirien sind das Werk einer Zensur, die sich keine Mühe mehr gibt, ihr Walten zu verbergen, die anstatt ihre Mitwirkung zu einer nicht mehr anstößigen Umarbeitung zu leihen, rücksichtslos austreicht, wogegen sie Einspruch erhebt, wodurch dann das Übriggelassene zusammenhanglos wird. Diese Zensur verfährt ganz analog der russischen Zeitungszensur an der Grenze, welche ausländische Journale nur von schwarzen Strichen durchsetzt in die Hände der zu behütenden Leser gelangen läßt.⁹

Als Freud Ende August 1898 von der Zirkularnote erfährt, in der Nikolaus' II. das Wettrüsten in Europa als unproduktive Vergeudung nationaler Ressourcen brandmarkt und auf die Gefahr eines Krieges hinweist schreibt er – wiederum sehr ironisch – an Fließ:

Die große Neuigkeit des Tages, das Manifest des Zaren, hat mich auch persönlich berührt. Ich habe vor Jahren schon die Diagnose gemacht, daß der junge Mann zum Glück für uns – an Zwangsvorstellungen leidet ... Es könnte zwei Leuten geholfen werden, wenn man mich mit ihm zusammenbrächte. Ich gehe auf ein Jahr nach Rußland, nehme ihm so viel weg, daß er nicht leidet, und lasse so viel übrig, daß er keinen Krieg anfängt.¹⁰

¹ Freud (1884b).

² Freud (1960a), S. 101.

³ Vgl. Freud (1878a, 1884e, 1893b)

⁴ Freud (1960a), S. 181f.

⁵ Freud (1886b).

⁶ Freud (1960a), S. 184f.

⁷ Freud (1960a), S. 186.

⁸ Freud (1985c), S. 315.

⁹ Freud (1900a), S. 534

¹⁰ Freud (1985c), S. 356.

Freuds hervorragende Kenntnis der russischen Geschichte, Politik und auch Literatur haben ihm sicher auch sehr geholfen, seine russischen Patienten zu verstehen. Schon im Jahre 1898 hatte Freud eine Dame aus Zitomir zur Behandlung. Meines Wissens war sie Freuds erster Patient aus Russland.¹ Sein bekanntester war Sergej Pankejeff, der als »Wolfsmann« wohl Freuds berühmtester Fall wurde.²

Doch neben Patienten hatte Freud auch Schüler aus Russland. Einer der ersten war Nikolai Ossipow. Er besuchte Freud im Juni 1910. Freud schreibt über ihn an Karl Abraham:

Gestern hatte ich ... Besuch von Ossipow aus Moskau, der ein klarer Kopf und überzeugter Anhänger ist. Er hat sich die Erlaubnis geholt, die Worcestervorlesungen **russisch** in seinem Journal zu veröffentlichen.³

Im Jahre 1914, also vier Jahre nach Ossipows Besuch, faßt Freud die Situation in Rußland folgendermaßen zusammen:

In Rußland ist die Psychoanalyse sehr allgemein bekannt und verbreitet worden; fast alle meine Schriften sowie die anderer Anhänger der Analyse sind ins Russische übersetzt. Ein tieferes Verständnis der analytischen Lehren hat sich aber in Rußland noch nicht ergeben. Die Beiträge russischer Ärzte sind derzeit unbedeutend zu nennen. Nur Odessa besitzt in der Person von M. Wulff einen geschulten Analytiker.⁴

In Moshe Wulff setzte Freud das größte Vertrauen. Noch im Februar 1923 schreibt er an Sabina Spielrein:

Ich habe Ihren Brief erhalten u glaube wol, daß Sie Recht haben. Ihre Absicht, nach **Rußland** zu gehen, scheint mir viel besser als mein Rat es mit Berlin zu versuchen. In Moskau könnten Sie neben Wulff bei Ermakow Ausgezeichnetes leisten.⁵

Erlauben Sie mir hier einen kleinen Exkurs zu einer Person, die in der Geschichte der Sowjetunion eine wichtige Rolle gespielt hat und gleichzeitig viele Jahre engen Kontakt zur Psychoanalyse und ihren wichtigsten Vertretern hatte. Vor einigen stieß ich in einem unveröffentlichten Brief, den Sándor Ferenczi nach dem Sieg der ungarischen Räterepublik an Sigmund Freud schrieb, auf folgenden Satz:

Ein Mitglied des ψα [vereins], Dr. V., ist Volksbeauftragter für Finanzwesen.⁶

Mich interessierte natürlich besonders, wer mit Dr. V. gemeint war, denn daß ein Mitglied der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung in der Regierung Bela Kuns während der ungarischen Räterepublik einen Ministerposten bekleidete, und zwar den des Finanzministers, schien mir eine außerordentlich wichtige Information.⁷ Mir wurde nämlich mit einem Male klar, wieso Ferenczi 4 Tage nach dem Beginn der Räterepublik durch den Volkskommissar für Volksbildung Zsigmond Kunfi zum ordentlichen Universitätsprofessor ernannt wurde⁸, obwohl der Fakultätsrat der medizinischen Fakultät eine Berufung Ferenczis gerade einstimmig abgelehnt hatte.⁹ Besagter Dr. V. hatte eben einfach seinen Ministerkollegen um diesen Gefallen gebeten.

Während meiner Nachforschungen erinnerte ich mich dunkel, daß mir Jürgen Kuczinsky mehrfach von seinem verehrten Lehrer und Freund Evgeni (oder Jenö) Varga erzählt hatte. Ich wußte noch, daß er ungarischer Abstammung war und während der Räterepublik eine Rolle gespielt hatte. Es stellte sich sehr schnell heraus, daß mit »Dr. V.« tatsächlich Jenö Varga gemeint ist. Varga war laut Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung seit dem 17. März 1918 Mitglied der Ungarländischen Psychoanalytischen Vereinigung und wurde am 21. März 1919 Volkskommissar für Finanzen und Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrats der ungarischen Räterepublik. Jenö Varga wurde am 6. November 1879 in der Nähe von Budapest geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er Geschichte, Ökonomie und Philosophie, zeitweise auch in Berlin und Paris. 1918 wurde er Professor für politische Ökonomie an der Universität Budapest. Im gleichen Jahr trat er in die Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung ein.¹⁰ Am 21. März 1919 wurde Varga Volkskommissar für Finanzen und Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrats in der Regierung Bela Kuns¹¹. Ende 1919, nach dem Scheitern der Räterepublik wurde Varga in Ungarn zum Tode verurteilt. Er floh nach Österreich und wurde zunächst auf Schloß Karlstein interniert. Dort schreibt er seine Arbeit »Zum Problem der Wirtschaftspolitik während der Diktatur des Proletariats«. Doch schon bald wurde er entlassen und ging nach Wien. Er schrieb an Freud

¹ Freud (1985c), S. 460.

² Freud (1918b).

³ Freud (1965a), S. 61.

⁴ Freud (1914d), S. 73

⁵ Freud (1980b), S. 132.

⁶ Sándor Ferenczi-Sigmund Freud, 25.3.1919 [ÖNB].

⁷ Vgl. dazu auch Tögel (1999).

⁸ Nach dem Fall der Räterepublik wurde alle Ernennungen für Null und Nichtig erklärt und Ferenczi verlor seine Professur am 2.8.1919 wieder, vgl. Harmat (1988), S. 76.

⁹ Harmat (1988), S. 72f.

¹⁰ Korrespondenzblatt der IPV, *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 5(1919), S. 59.

¹¹ Varga traf Kun später in Moskau wieder. Bei einer zufälligen Begegnung im Frühsommer 1937 während der großen Säuberungswelle fragte Kun Varga »Wie geht es Ihnen« (Wie leben Sie?). Varga antwortete: »Einstweilen in Freiheit«. Kun fand diese Skepsis übertrieben, doch er selbst wurde wenig später verhaftet und kam in der Haft um, vgl. Duda (1994), S. 133. Über Varga selbst hatte die GPU einen dicken Band mit Denunziationen gesammelt, vgl. Duda (1994), S. 146, 381.

und bat um ein Gespräch. Freud lud ihn für den 6. Februar 1920 in die Berggasse ein.¹ Offensichtlich waren Freuds Informationen über die Monate der Räterepublik nicht unbedingt wohlwollend, denn er empfing Varga mit den Worten: »Na, blutdürstig sehen Sie gerade nicht aus.«² Während dieses Gesprächs bat Varga offensichtlich um die Erlaubnis, an den Sitzungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung teilnehmen zu dürfen. Er erhielt sie und nach Angaben seiner Tochter besuchte er wöchentlich ein Privatseminar in Freuds Wohnung. Dokumentiert ist seine Teilnahme an sechs Sitzungen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung zwischen Februar und Juni 1920.³ Im Juni 1920 verließ Varga Wien und fuhr über mehrere Stationen nach Moskau, um am II. Kongreß der Kommunistischen Internationale teilzunehmen. Am 20. August traf er in Moskau ein. Der Eindruck, den er bei den führenden Genossen der kommunistischen Weltbewegung hinterließ, führte dazu, daß er sich in Sowjetrußland niederließ und noch im gleichen Jahr Mitglied der Kommunistischen Partei der Bolschewiki wurde. Er änderte seinen Vornamen von der ungarischen in die russische Form und aus Jenö wurde Evgeni Varga.

Lenin erkannte schnell Vargas Talent und lernte seine umfassende Bildung zu schätzen. Varga wurde noch im gleichen Jahr nach Berlin geschickt und er arbeitete dort fast 7 Jahre als Berater an der Handelsvertretung der RSFSR. Im Januar 1923 nimmt Varga wieder Kontakt zu Freud auf⁴ und bietet ihm an, bei der Kommunikation zwischen deutschsprachigen und russischen Psychoanalytikern behilflich zu sein. Wichtigster Kontaktpartner war die Berliner Gruppe. Am 1. April 1923 vermelden Abraham, Eitingon und Sachs in einem bisher unveröffentlichten Rundbrief des »Geheimen Komitees«:

Mit der psychoanalytischen Vereinigung in Moskau haben wir durch Vermittlung des Prof. Varga noch einmal Verbindung zu erhalten gesucht. V., früher Mitglied in Bp, ist Mitglied der russischen Botschaft und wird die Beförderung der Korrespondenz durch Kurier ermöglichen.

Varga selbst ist seit seiner Übersiedlung von Ungarn nach Sowjetrußland nicht mehr psychoanalytisch aktiv geworden. Nach seiner Rückkehr von Berlin nach Moskau im Jahre 1927 wurde er Direktor des Instituts für Weltwirtschaft und Weltpolitik.⁵ Diesen Posten bekleidete er bis 1947. Nach dem 2. Weltkrieg beschränkte sich Varga im wesentlichen auf wissenschaftliche Aktivitäten und zog sich aus der Politik zurück. 1947 fiel Varga in Ungnade, wurde aber 1949 rehabilitiert. Kurz vor seinem Tod distanzierte sich Varga vom Stalinismus, seine Kritik an der Sowjetunion wurde jedoch erst nach seinem Tod publiziert. Am 7. Oktober 1964 starb Evgeni Varga in Moskau.

Doch zurück in die 20er Jahre. Nach Lenins Tod hatte die Psychoanalyse in der Sowjetunion keine Perspektive mehr.⁶ Freud erkannte das auch relativ bald. Im Jahre 1925 charakterisierte er die russischen Regierungsform als »ein[en] durch Meuchelmord gemäßigte[n] Absolutismus.«⁷

Obwohl Freud skeptisch war, setzte er doch leise Hoffnung in die Entwicklung in der Sowjetunion. Im Jahre 1932 schrieb er:

Es gibt auch Männer der Tat, unerschütterlich in ihren Überzeugungen, unzugänglich dem Zweifel, unempfindlich für die Leiden Anderer, wenn sie ihren Absichten im Wege sind. Solchen Männern verdanken wir es, daß der großartige Versuch einer solchen Neuordnung jetzt in Rußland wirklich durchgeführt wird. In einer Zeit, da große Nationen verkünden, sie erwarten ihr Heil nur vom Festhalten an der christlichen Frömmigkeit, wirkt die Umwälzung in Rußland – trotz aller unerfreulichen Einzelzüge – doch wie die Botschaft einer besseren Zukunft. Leider ergibt sich weder aus unserem Zweifel noch aus dem fanatischen Glauben der Anderen ein Wink, wie der Versuch ausgehen wird. Die Zukunft wird es lehren, vielleicht wird sie zeigen, daß der Versuch vorzeitig unternommen wurde, daß eine durchgreifende Änderung der sozialen Ordnung wenig Aussicht auf Erfolg hat, solange nicht neue Entdeckungen unsere Beherrschung der Naturkräfte gesteigert und damit die Befriedigung unserer Bedürfnisse erleichtert haben. Erst dann mag es möglich werden, daß eine neue Gesellschaftsordnung nicht nur die materielle Not der Massen verbannt, sondern auch die kulturellen Ansprüche des Einzelnen erhört.⁸

Und noch ein Jahr vor seinem Tod wird seine Ambivalenz zum sowjetischen Experiment deutlich. In seinem letzten großen Werk, dem *Mann Moses* schreibt Freud:

Wir leben in einer besonders merkwürdigen Zeit. Wir finden mit Erstaunen, daß der Fortschritt ein Bündel mit der Barbarei geschlossen hat. In Sowjetrußland hat man es unternommen, etwa 100 Millionen in der Unterdrückung festgehaltener Menschen zu besseren Lebensformen zu erheben. Man war verwegen genug, ihnen ein verständiges Maß von sexueller Freiheit zu geben, aber dabei unterwarf man sie dem grausamsten Zwang und raubte ihnen jede Möglichkeit der Denkfreiheit.⁹

¹ Vgl. Sigmund Freud-Sándor Ferenczi, 4.3.1920. Varga hat Freuds Briefe an ihn vernichtet. Seine Tochter schrieb mir: »Vater [wollte] damals in Moskau keine »Spuren« von seinen Beziehungen mit einem Ausländer hinterlassen. Man hatte damals Angst ...«; Maria Varga-Christfried Tögel, 18.1.1999.

² Vgl. Maria Varga-Christfried Toegel, 18.1.1999; Sigmund Freud-Sándor Ferenczi, 4.2.1920, »Freitag spreche ich Varga.«

³ Fallend (1995), S. 348.

⁴ Sigmund Freud-Sándor Ferenczi, 25.1.1923: »Varga ist bei der russischen Botschaft in Berlin; er hat mir vor einigen Tagen geschrieben.«

⁵ Institut mirovogo khoziaistva i mirovoi politiki, Akademia nauk SSSR.

⁶ Zur Frühgeschichte der Psychoanalyse in der Sowjetunion vgl. auch Tögel (1989).

⁷ Sigmund Freud-Sándor Ferenczi, 14.8.1925 [ÖNB].

⁸ Freud (1933a), S. 196f.

⁹ Freud (1939a), S. 156f.

Wie sehr Freud Rußland und die russischen Menschen am Herzen gelegen haben, zeigt ein von ihm im Jahre 1922 handschriftlicher unterzeichneter Aufruf »An die Künstler und Intellektuellen Österreichs«

Immer entsetzlicher lauten die Nachrichten aus den Hungergebieten Russlands. Dreißig Millionen Menschen sind laut den erschütternden Berichten Nansens dem Hungertod preisgegeben. Hunger, Kälte, Seuche wüten unter den unschuldigen Opfern der europäischen Katastrophe. Die Leichen bleiben auf den Friedhöfen unbestattet, so viele sind ihrer. Frauen und Kinder vor allem brechen auf den Strassen tot zusammen vor Erschöpfung und Krankheit.

Russland, das uns Dostojewski und Tolstoi, Gogol und Tschechoff gab, die Dichter des Mitleids und der Güte, erwartet von Europa einen kleinen Beweis jener Menschenliebe, die seine Grossen predigen:

NUR BROT!

Die Arbeiter haben sich schon zu mächtigen Organisationen vereint, um den Hungernden zu helfen. Aber der Ruf ergeht an alle, die guten Willens sind.

Auch an die Künstler! Wer hat grössere Verpflichtungen gegen die notleidende Menschheit als der Künstler, dessen immanente Mission es ist, das Leid der Menschheit am schmerzlichsten zu empfinden und zugleich seine Gaben allen mitzuteilen.

Wie in den anderen Hauptstädten Europas, in Paris, London, Berlin, hat sich auch in Wien ein Komitee Künstlerhilfe für die Hungernden in Russland gebildet. Es fordert alle geistigen Arbeiter, Künstler und Gelehrte Oesterreichs auf, den Hungernden in Russland mit Wort und Werk zu helfen.

Stiftet für die vom Komitee geplante Verkaufsausstellung Bilder, Handzeichnungen, Graphik, Plastiken, kunstgewerbliche Arbeiten, Bücher mit Autogrammen der Verfasser, handschriftliche Manuskripte.

Stiftet Tantiemen von Aufführungen eurer Bühnen- und Opernwerke. Jeder, der aufgefordert wird, wirke mit bei Veranstaltungen in Theatern, Konzerten, Vorlesungen, deren Erträgnis den Hungernden in Russland zugeführt werden soll.

Wir erwarten, dass sich alle Künstler an dem Werk zur Rettung der russischen Menschheit, jeder in seinem Gebiet, mit seinen Fähigkeiten u allen Kräften beteiligen werden.

Komitee

Künstlerhilfe für die Hungernden in Russland

Leonhard Frank m.p.

Alma Maria Mahler m.p.

Arthur Schnitzler m.p.

Franz Werfel m.p.

Anton Wildgans m.p.

Alexander Moissi [eigenh. Unterschrift]

Sigm. Freud [eigenh. Unterschrift]¹

Dieses Engagement war für Sigmund Freud selbstverständlich, der in einem Gespräch mit Wilhelm Reich über Rußland gesagt hatte: „Ja, vielleicht kommt das Licht aus dem Osten“.

Literatur

Duda, Gerhard. 1994. *Jenö Varga und die Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft und Weltpolitik in Moskau 1921-1970: zu den Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Auslandsanalyse in der Sowjetunion*. Berlin: Akademie Verlag.

Fallend, Karl. 1995. *Sonderlinge, Träumer, Sensitive. Psychoanalyse auf dem Weg zur Institution und Profession. Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und biographische Studien*. Wien: Verlag Jugend & Volk.

Freud, Sigmund. 1878a. Über Spinalganglien und Rückenmark des Petromyzon. *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien (Math.-Naturwiss. Kl.)*, 3. Abt., Bd. 78, S. 81-167.

Freud, Sigmund. 1884b. Eine neue Methode zum Studium des Faserverlaufs im Centralnervensystem. *Zentralblatt der medizinischen Wissenschaften*, 22, S. 161-163.

Freud, Sigmund & Darkschewitsch, Liwieri. 1886b. Über die Beziehung des Strickkörpers zum Hinterstrang und Hinterstrangkern nebst Bemerkungen über zwei Felder der Oblongata. *Neurologisches Zentralblatt*, 5(6), S. 121-129.

Freud, Sigmund. 1893b. *Zur Kenntniß der cerebralen Diplegien des Kindesalters (im Anschluß an die Little'sche Krankheit)*. Wien: Beiträge zur Kinderheilkunde, N.F., Heft 3.

Freud, Sigmund. 1900a. *Die Traumdeutung*. GW 2/3.

Freud, Sigmund. 1914d. Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 6 (1914), S. 207-260. GW 10, S. 43-113.

¹ Künstler und Intellektuelle Österreichs, Stargardt 630(1983), 163, Nr. 517, S. 38.

- Freud, Sigmund. 1918b. Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. In: Freud, Sigmund, *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre*, Vierte Folge, Leipzig und Wien. GW 12, S. 27-157.
- Freud, Sigmund. 1933a. *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Wien. GW 15.
- Freud, Sigmund. 1939a: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. GW 14, S. 101-246
- Freud, Sigmund. 1960a. *Briefe 1873-1939*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund. 1965a. Briefe an Karl Abraham. In: Sigmund Freud / Karl Abraham, *Briefe 1907-1926*, hrsg. von Hilda Abraham und Ernst L. Freud. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund. 1980b. Briefe an Sabina Spielrein [in italienischer Übersetzung]. In: Carotenuto, Aldo, *Diario di una segreta simmetria – Sabina Spielrein tra Jung e Freud*, Rom. [Originaltexte der Briefe in der deutschen Ausgabe unter dem Titel *Tagebuch einer heimlichen Symmetrie, Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud*. Freiburg 1986, S. 113-132.]
- Gicklhorn, Renée. 1976. *Sigmund Freud und der Onkeltraum – Dichtung und Wahrheit*. Horn: Eigenverlag.
- Harmat, Paul. 1988. *Freud, Ferenczi und die ungarische Psychoanalyse*. Tübingen: edition Diskord.
- Tögel, Christfried. 1989. Lenin und die Rezeption der Psychoanalyse in der Sowjetunion der Zwanziger Jahre. *Sigmund Freud House Bulletin*, 13, S. 16-27.
- Tögel, Christfried. 1999. Jenő Varga, Psychoanalyse, Räterepublik und Stalinismus. *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 42, H. 1, S. 96-113.